

Stufen der Demut« des heiligen Ignatius; der positive beginnt mit den allgemeinen ethischen Forderungen und führt dann über Maria zu Christus, zum Vater, zum Heiligen Geist. Die positive Vereinfachung entspricht nicht nur der spezifisch Schönmatter Marienfrömmigkeit, sondern auch der weithin beliebten trinitarischen. An ignatianische Frömmigkeit wird man wie der erinnert, wenn noch fünf Stufen des Wandels in Gott beigelegt werden.

Für den praktischen Gebrauch, auch des Seelenführers, ist das Werk sehr zu begrüßen, wegen der Einfachheit und Übersichtlichkeit. Schmidt hat dazu das Beste zusammengefaßt, was die Ästhetik in ihrer langen Entwicklung geboten hat. Den modernen Diskussionen steht er sachlich gegenüber und läßt sich nicht auf Einseitigkeiten ein, auch nicht – was besonders anzuerkennen ist – in der Marienfrömmigkeit. Das ethische Kapitel ist zwar unverhältnismäßig ausgedehnt, aber bei einem langjährigen Pädagogen ist das wohl zu verstehen; Schmidt wird übrigens in seiner Auffassung von Eros und Sexus nicht bei allen Pädagogen Anklang finden. Zumal der Priester und Seelenführer muß sich nach Lesung des Buches wohl bewußt bleiben, daß aus dem großen Gebiet der Tugendlehre und der Mystik noch vieles der scharfen, aber knappen Skizze einzufließen ist. E. Raft v. Frentz S. J.

Germanisches

Die Götter der Germanen. Von Hermann Schneider. gr. 8° (VII u. 273 S.) Tübingen 1938, J. C. B. Mohr. Kart. M 6.-

»Die Unsicherheit, das ist das Hauptgebrechen der germanischen Göttergeschichte« (Vorrede III). Darum beschränkten sich die Vorsichtigen vielfach auf die Ausbreitung der Quellenzeugnisse und das Nacherzählen der Göttergeschichten. Die Kühnen suchten die Vielgestaltigkeit der Erscheinungen zu künstlicher Einheit zusammenzuzwingen, wobei bisweilen schöpferische Phantasie Lücken füllen mußte und die eigenen Wunschträume manche Forscher mehr bestimmten als die karge Sprache der Quellen. – Hermann Schneider vermeidet diese Gefahren. Wo Klarheit der Einsicht erreichbar ist, da wird sie bis zu möglichster Deutlichkeit herausgearbeitet; so in der aufschlußreichen Unterscheidung zwischen Vanen und Äsen, so bei der

Wesenadeutung der komplizierten Odinsgestalt oder bei der Enträtselung des Lokiproblems. Aber nie täuschen seine Lösungen unbegründete Sicherheit vor. Ohne Unerwünschtes wegzustreichen, aber auch ohne Erwünschtes über Gebühr zu unterstreichen, sucht er die reichlich tausend Jahre germanischer Religiosität als sinnvolle und geordnete Geschichte der göttergläubigen Germanen zu erfassen: Gestaltwerden und Gestaltwandel der Götter bis zum Absinken in Vermenschlichung, Verteufelung und Dämonisierung, die Stellung der Götter in der außermenschlichen Jenseits- und Diesseitigen Menschenwelt.

Eigenwert und Sonderstellung sichert dem Buche das leitende Hauptanliegen des Verfassers: es geht ihm um Glaubensgeschichte, er will die germanischen Götter als geglaubte Gestalten begreifen und darstellen. Darum auch der stete Verfluch, reinlich zu scheiden, wie weit der Glaube ging und wo Dichterville die Gestalten des Glaubens weiterbildete oder umformte. Meisterhaft, aller Engherzigkeit und Einseitigkeit abhold, stellt er die verschiedenen Formen germanischer Gottesverehrung und germanischen Gottesbewußtseins heraus. Hier erfreut vor allem die Feststellung, daß auch der Germane ein Beter war, daß Ehrfurcht, tiefe, demütige Ehrfurcht, nicht ungermanisch ist, wenn sie auch nicht die einzige Frömmigkeitshaltung des Germanen war. Wer wissen will, wie der Germane seine Götter gedacht und geglaubt, wie er sie im Verlaufe eines Jahrtausends umgedacht und umgesehen hat, der soll zu Hermann Schneiders Buch greifen.

E. Neumann S. J.

Germanische Köpfe der Antike. Von Franz Miltner. (140 S.) Potsdam 1938, Athenaion. Geb. M 3.30

In lebendiger Sprache und reizvoller, oft spannender Darstellung zeichnet der Innsbrucker Historiker die Lebensbilder von acht germanischen Führergestalten der deutschen Frühzeit. Und darauf kommt es ihm an: diese germanischen Führer sind keine wilden Unholde voll unbändiger Zerstörungskraft, auch nicht bloß »Männer der Tat«, die naturhaft, mit ungezügelter, tobender Kraft vorwärtstürmen, sondern wirkliche »Köpfe«, denen wohl taktische Handbücher und Abhandlungen über Staatstheorien gefehlt haben, aber nicht das biegsame Können, die klare, vielseitige Verstandeschulung, das reife Wissen um

die Forderungen der Gemeinschaft, der scharfe Blick für die Stärke und Eigenart des Gegners, die tiefe Kenntnis der Verwendungsmöglichkeiten der eigenen militärischen Volkskräfte. Nur so lassen sich etwa die Kriegstaten eines Arriovist, eines Armin oder Arbogast verstehen, die politische Leistung eines Armin und Marbod, oder die diplomatische Arbeit eines Geiseric. - Eine Übersichtskarte, mehrere Abbildungen und besonders die Schrifttums-hinweise am Schluß erhöhen noch den Wert dieses für weite Kreise bestimmten, anregenden Buches. E. Neumann S. J.

Das goldene Spanien

Philipp II. Gemälde eines Lebens und einer Zeit. Von Ludwig Pfandl. 8^o (560 S. mit 13 Abb.) München 1938, G. Callwey. Kart. M 10.-; geb. 12.50

Spaniens goldene Zeit 1501-1621. Von R. Trevor Davies. (Aus dem Englischen von J. F. Klein.) 8^o (320 S. mit 4 Tafeln und 5 Karten.) München 1939, R. Oldenbourg. Geb. M 7.50

Isabella, die letzte Kreuzfahrerin. Von W. Th. Walsh. (Aus dem Englischen von Gertrud v. Hollander.) 8^o (309 S. mit 20 Abb. u. 1 Karte.) Berlin 1938, Vorhut-Verlag. Geb. M 8.50; kart. 7.50

1. Das neue Werk des bekannten Spanienforschers ist neben dem kürzlich erschienenen »Karl V.« von K. Brandt ohne Zweifel die bedeutendste Erscheinung der geschichtlichen Spanienliteratur der letzten Jahre. Pfandl ist sich durchaus bewußt, daß auch heute noch der Zugang zu Philipp II. »sehr weit, sehr mühsam, sehr wenig erfolgversprechend« zu sein scheint (378). Diesen Zugang will er uns durch eine großenteils psychologische Deutung erleichtern. Mit Wärme und Sympathie schildert er diesen »kultiviertesten, geschmackvollsten, klügsten und moralisch gesündesten König seines Jahrhunderts« (536), und räumt gründlich mit dem Schutt auf, den drei Jahrhunderte über ihn geschüttet haben. Wir bewundern seine tiefe, echte Religiosität, seine Seelenstärke bei den Schicksalsschlägen in seiner Regierung und in seiner eigenen Familie, seine Seelengröße in seinem furchtbaren Todesleiden.

Aber auch Philipps Verschlossenheit, den Mann »mit der eisernen Maske« (316), seine

Fehlgriffe, wie etwa seine Katastrophenpolitik in den Niederlanden oder die brüske Behandlung seiner besten Feldherren, denen er mitten im Siegeszug in den Arm fällt und so selbst zur Ursache seiner politischen Niederlagen wird - man denke nur an Don Juan nach Lepanto, an Alex. Farnese im niederländischen Feldzug usw. -, verführt der Verfasser durch eine ganz neuartige Deutung zu erklären. Die Neuartigkeit seiner These wird wohl manchen Widerspruch erfahren, weil sie die menschlichen Schwächen, die sicher auch dieser Herrscher hat, sozusagen hinwegdisputiert. Er will sie durch Philipps »archaisches Herrschertum« begreiflich machen, d. h. durch den ihm beinahe erbmäßig eingepflanzten Vorstellungskomplex - halb instinktmäßig, halb bewußt - vom sakrosankten Herrschertum mit urzeitlichen, animistischen Erinnerungen. Philipps Fehlgriffe werden so zu einem inneren Zwang.

Mit Geschick arbeitet der Verfasser auch gegen die bisher gebräuchliche Ansicht, daß Philipp ein Typ des absoluten Herrschers sei, und daß er sich als Vorkämpfer der katholischen Kirche in der Gegenreformation in ganz Europa betrachtet und eine katholische Universalmonarchie angestrebt habe. Nein! Philipp ist Spanier und nur Spanier, der rein spanische Politik treibt und in die konfessionellen Verhältnisse anderer Länder sich nur dann einmischt, »wenn ihm aus deren Glaubensneuerungen Störung und Bedrohung der Integrität seiner eigenen Gebiete zu erwachsen scheint« (555). Er kennt keine Religionskriege und keine Kreuzzüge, er fühlt sich nicht »als der verantwortliche und beauftragte Restaurator fidei catholicae« (441). Diese Aufstellungen Pfandls verdienen sicher alle Beachtung. Ob sie in ihrer spitzen Formulierung und Ausschließlichkeit zu überzeugen vermögen, ist eine andere Frage. Richtiger ist wohl, daß hier und da in Philipp zwei Menschen sich streiten, der Spanier und der Katholik. Der erstere hat wohl den Vorrang, der zweite kommt aber auch da und dort zum Durchbruch, und meistens sind sie eine Einheit. Man kann sich wohl schwer vorstellen, daß die Politik Philipps so verlaufen wäre, wenn er ausschließlich spanisch gedacht und gefühlt hätte. - Diese Andeutungen mögen genügen für die Fülle der Anregungen, die das glänzende Buch bietet. Pfandl nennt sein Buch: Gemälde eines Lebens und einer